

**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender

**Band:** 269 (1990)

**Artikel:** Die Zeit der Chläuse : eine Phantasie

**Autor:** Morger, Peter

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-376746>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 01.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Zeit der Chläuse – eine Phantasie

Von Peter Morger

Jetzt sollte man nicht mehr juchzen und keine Taler mehr schwingen. Jetzt sollte man die Kerzen auslöschen am Hausaltar und nur das Ewige Licht brennen lassen. Es wetterleuchtet vom Alpstein, und die schwarzen Nacht wolken hängen tief. Hoch oben, in ihren Hütten schlafen die ewigen Wintersennen. Sie liegen unter rotweiss gehäuselten Bettdecken und schnarchen Eichenstämme entzwei. Die verwunschenen Küherinnen mit ihren schönen Gesichtern und dem Wurzelhaar huschen über die eisigen Alpweiden. Sie haben lange, weisse Kerzen in der Hand, die auch bei Bise nicht verlöschen. Die wilden Mannli streichen sich über die Jahrhundertbärte und lachen ihr heiseres Lachen von den Gipfeln. Im Tal stehen die Häuser nahe beisammen, schief und trutzig. Es schneit und wettert. Wer jetzt ein Kruzifix hat, ist froh darum.

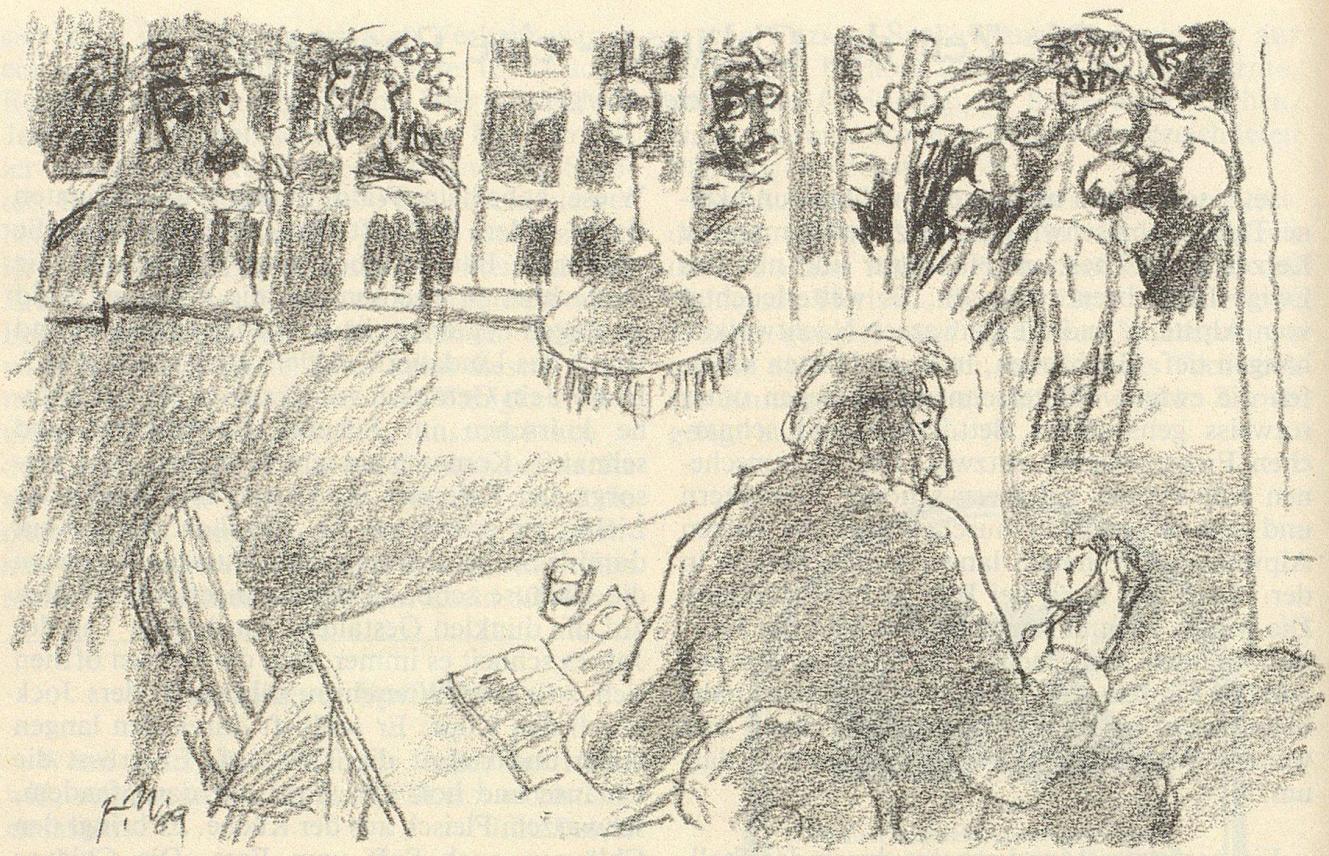
\*

Ein zerfetzter Mond scheint durch das Stallfenster. Der Vorrolli der Wüeschten hockt am Boden, zwischen riesigen Haufen von Heu und Streu. Er melkt seine Geiss. Er drückt und zerrt am Euter, und die Milch spritzt schäumend in den Kübel. Die Geiss meckert, und die Kühe schlagen mit den Schwänzen auf den Boden. Der Vorrolli atmet schwer, bald ist das Vorchlausen. Er säuft die warme Milch in einem Zug und verspritzt sich das Tannengewand. Doch was soll's. Ein Vorrolli muss saufen, und wenn einer tannige Hosen hat, so kann ihm nichts geschehen. Im fernen Dorf schlägt die Kirchenuhr. Fünf Uhr. Es ist wohl Zeit. Der Vorrolli atmet tief und dann geht er.

\*

Alders Jock sitzt am Küchentisch und blättert im Bauernkalender auf das Jahr 1989. Die Wetterregeln stimmen nie, denkt er und nimmt einen Schluck Tresch. Er zieht die Sackuhr. Es ist bald fünf Uhr morgens. Die Vierzigwatt-Birne brennt nur schwach. Man muss sparen, denn die Winter werden jedes Jahr länger. Das Gehöft von Alders Jock steht auf einer sumpfigen

Wiese, nahe beim Wald. In den Wintermonaten flucht Alders Jock oft über den Sumpf und die schwarzen Bäume, aber wenn im Frühling die Dotterblumen wachsen und die Vögel im Wald zu singen beginnen, ist er wieder zufrieden und stopft das Lindauerli. Alders Jock schrickt auf. Er hört ein Geräusch von draussen. Hohe Schuhe knirschen im Schnee. Es brummt und schnauft. Kommen sie schon? Alders Jock versorgt den Kalender im Kasten und löscht das Licht. Er schlottert ein bisschen. Er schaut durch's Stubenfenster nach draussen. Da stehen die Chläuse schon. Feine Schneeflocken fallen auf die dunklen Gestalten. Am letzten Tag des Jahres schneit es immer, und die Wiesen öffnen sich. «Es sind Wüeschti», fährt es Alders Jock durch den Kopf. Er schlurft durch den langen Gang und riegelt die Türe auf. Er grüsst die Chläuse und holt den Topf mit dampfendem, schwarzem Fleisch aus der Küche. Er bringt den Chläusen auch Saft vom Fass. Die Chläuse nicken und brummeln. Sie zerreißen das Fleisch mit den Händen und schaufeln es in die hölzernen Münder. Sie haben Holzgesichter mit Haaren aus Ästen, und ihre Köpfe sind aus Stechpalmen, Hobelspanen, Bohnenstroh und Tannenreisig. Die Kühe muhen im Stall, der Bläss winselt, ein Kind weint. Es ist kalt und die ersten Sonnenstrahlen sind noch weit. Zeit zum Vorchlausen. Der Vorrolli und der Nachrolli hüpfen, die Schellenchläuse spreizen die tannigen Beine und zucken mit dem Körper. Ein dünnes Geschell und Gerassel klingt durch die Nacht. Der Überschlagschelli tanzt. Alders Jock steht unter der Türe, stumm und starr. Jetzt zauern die Chläuse. Sie zauern schon seit tausend Jahren und halten lange grad. Die ein tönen Melodien fallen in den Schnee und auf die kalte Erde. Es ist jetzt Vollmond. Die Chläuse verstummen und bleiben ruhig stehen. Alders Jock kratzt sich in den Haaren und spuckt auf den Boden. Er atmet tief, wirft den Chläusen einen Fünfliber zu und sagt «Vergelt's Gott». Seine Stimme ist heiser. Dann geht er



schnell ins Haus zurück und verriegelt die Türe. Er geht ins Schlafzimmer und steigt ins hohe Bett. Die Bäuerin schaut ihn mit grossen Nachtaugen an. «S'ischt guet», sagt Alders Jock. Er streicht ihr durch's Haar. Sie atmen tief und seufzen ein bisschen. Dann schlafen sie ein und Alders Jock träumt vom nächsten Heuet. Es wird ein guter Heuet sein.

\*

Das hügelige Land ist von feinem Schnee überzuckert, die Sterne glitzern kalt und dünn. Die Chläuse gehen weiter, über die Wiesen und durch die Wälder. Sie lieben die Wälder. Sie sind Waldmenschen. Sie graben nach den tiefsten Wurzeln und strecken ihre Arme nach den höchsten Wipfeln. Sie sind dort zu Hause, wo die Bäume am dunkelsten und dichtesten stehen. Oder kommen sie aus den ewigen Flüssen? Manchmal singen die Chläuse leise. Der zweite Schellenchlaus wird unruhig, ein Zittern frisst sich durch seinen Körper und setzt sich in der Stimme fest. Er scharrt mit dem Fuss, der Schnee stiebt hoch, der Pflutsch spritzt. Erde,

schwarze, gefrorene Erde. Der zweite Schellenchlaus tanzt. Die Chläuse gehen allen Flüssen und Brunnen aus dem Weg. Kein Chlaus, kein Schöner und kein Wüeschter wagt es, am letzten Tag des Jahres ins Wasser zu schauen. Was bewegt sich unter dem Eis so aufgeregt? Wo ist das Wasser, das gerade noch da war? Wo fliesst es hin und wo floss es durch?

\*

Das schwarze Bauernhaus auf dem Hügel ist verlassen. Die Bauersleute haben vor Jahr und Tag ihre Habe zusammengerafft, haben die Tiere verkauft und das Heu verbrannt. Die Kinder sind gross geworden in den Städten, und die Eltern sind gestorben, auf den Bänken vor dem Altersheim. Sie haben nichts und niemanden hinterlassen, und ihre Asche steht auf keinem Nachttisch. Sie sind gegangen, wie sie gekommen sind, leise und einsam. Die Stalltüren sind offen und klappern im Wind. Eisblumen auf zerbrochenen Fensterscheiben. Der Winterwind pfeift durchs Kamin und klappert mit den Kochtöpfen, es riecht nach Russ und Mägde-

schweiss. Auf dem Dach hockt Signers Sepp. Er hockt schon dreitausend Winternächte hier und liest mit lauter, heiserer Stimme aus der Bibel. Seine weissen Haare flattern im Wind, und die nackten Arme schwingen auf und ab. Signers Sepp sucht Halt und Erlösung in der Winterluft und schaut nach oben. Dorthin, wo die Schneeflocken, die Winde, die Wolken und die Nachtnebel herkommen. Seine Knochen klappern, und seine Augen sind glühende Kohlen. Sein Mund ist ein schwarzer Schlund, und sein Lachen ein schauriges Gebet. Die Chläuse fliehen.

\*

Eine bleiche Wintersonne am Horizont. Die ersten Strahlen streichen zaghaft über das Land. Jetzt ist das Vorchlausen vorbei. Die Chläuse zauern und tanzen. Jetzt müssen sie bis Sonnenaufgang chlausen, von Hof zu Hof. Es wird hart werden und mühselig, es wird schön werden und gut. Der Vorrolli stolpert über Wurzeln. Er flucht. Er ruft «Tuusig Rollewiib» und schlägt das Kreuz. Die Chläuse kommen aus dem Wald. Auf der Wiese steht ein Rollewiib mit süßlich lächelnder Larve und einer tausendfach glitzernden Kopfhaube. Die Wüeschten zucken zusammen. Sie singen:

Rollewiib, wieso bischt au allää

Rollewiib, gang hää

ei, du tüüflischs Rollewiib

verschwindibus, gang hää, gang hää

Das Rollewiib tanzt, die Brustrollen klingen durch den kommenden Tag. Dann flieht es, zurück ins Dorf wo es hingehört. Das Rollewiib hat sechs Wüeschte gesehen am letzten Tag des Jahres, das genügt für ein Jahr.

\*

Im Dorf ist es noch still. Die Bürger schlafen den Schlaf der Gerechten, und die Bürgerinnen träumen von mehr Haushaltungsgeld und einem Altershäuschen im Tessin. Man wird ja auch einmal alt und dann muss man schauen, wo man ist. Die Kranken und die Alten ziehen sich die Decke über den Kopf. Sie haben Nachtschweiss auf der Stirn und die Angst rüttelt in den Knochen. Der Schlaf, der grosse Heiler, ist fern und der Tod kommt immer im Morgen grauen. Dort, wo die Nacht die Welt verlässt und der Tag in's Leben kriecht, klafft ein Riss.

Und wehe dem, der fällt! Die verwirrten Geister und die erstummtten Seelen, die zittern jetzt, am letzten Tag des Jahres.

\*

Die Morgensennen fahren zu Tal. Sie fliegen auf ihren Hornschlitten dahin und die Milchkübel klappern. Sie bringen die schäumende Milch in die Chäsi. Ihre verschlafenen Augen sind noch klein. Bald werden sie listig und lustig sein. Ein Nachtgeheimnis hockt noch in jeder Brust und eine Bergsehnsucht spukt im Hirn herum. Jetzt läutet es halb sieben vom Kirchturm. Frühmesse. Aus allen Winkeln und Ecken kommen die alten schwarzen Frauen. Sie tragen viel zu viele Jahre auf dem Buckel und die Jahre sind schwer. Sie haben Rosenkränze in den Händen und Männerchuhe an den Füssen. Das Blut ist dünn geworden mit der Zeit, und die Beine suchen sich zitterig den Weg. Der Mesmer hat die Kerzen angezündet in der Kirche. Es ist bitterkalt. Geheizt wird nur bei zehn Grad unter Null, und der Weihrauch wird aufs Hochamt aufgespart. Die schwarzen Frauen knien nieder. Die Bänke ächzen. Bei der Frühmesse ist nie ein Mann dabei. Die Männer sind zu wenig fromm. Sie gehen lieber ans Hochamt und nachher in die Wirtschaft. Der Pfarrer kommt mit seinen Ministranten. Sie tragen schwere Bücher und lange Kerzen. Sie murmeln leise. Sie schlagen das Kreuz und beten das Confiteor. Später, bei der Wandlung, lässt der Mesmer die Armseelen glocke läuten und die schwarzen Frauen nesteln in ihren Rosenkränzen.

Vor der Kirche stehen sechs Schöne. Sie sind ganz still und horchen. Sie haben Angst. Die Kirche ist nichts für sie und doch sind sie getauft worden vor Jahrhunderten, in reissenden Gebirgsbächen. Damals waren die Gletscher noch grösser und die Berge noch höher. Ein Milchbub mit nackten, erfrorenen Füssen ist auch da. Er schaut durch das Türfensterchen in die Kirche hinein und schneidet Grimassen. Er lacht. Es leuchtet viel zu hell in seinen Buben augen. Die Chläuse schrecken zusammen. Ein Rollewiib rennt auf ihn zu, legt ihm die Hand auf die Schulter und flüstert: «Bättischt vier Ave Maria!». Der Milchbub nickt. Er beginnt zu weinen. Wo ist seine Mutter und wer ist sein Vater?



Es ist hell geworden. Der Himmel legt sein blaues Tuch über das Winterland. Die Sonne bringt Licht in die dunkelsten Winkel und schwärzesten Ecken. Die Menschen atmen auf. Die Nachtgespinste sterben im Licht. Die Schönen chlausen im Dorf, von Haus zu Haus. Sie zauern und tanzen. Die Leute in den Bürgerhäusern öffnen die Fenster. Sie freuen sich und werfen Fränkler und Zweifränkler hinunter. Manchmal bringen sie den Chläusen Glühwein. Der Wein brennt im Hals, wärmt bis in die Zehen und macht Kopf und Herz mild und wild. Die Wüeschten haben in den Dörfern nichts verloren. Sie gehen den ganzen Tag durch die Wälder und chlausen bei den nordigen Gehöften. Bei den Bauern mit den blassen Gesichtern und den mageren Kindern. Sind die Wüeschten die Bösen? Haben die Schönen Angst vor den Bauern?

\*

Jetzt haben die Chläuse zwölf Stunden lang getanzt und gezauert. Sie haben den Menschen

Trost und Heiterkeit gebracht. Oder Verzweiflung? Die Sonne ist gegangen und hat nichts als Dunkel hinterlassen. Das Dunkel der letzten Nacht. Zeit zum Schlusschlausen. Die Chläuse, die Wüeschten und die Schönen, treffen sich in den Wirtschaften. Sie essen Siedfleisch aus riesigen Töpfen, und der Wirt öffnet ein Fass nach dem andern. Die Chläuse singen laut und stampfen mit den Nagelschuhen auf den Boden. Der Rauch schwärzt die Wirtshausdecke schwärzer, und der Schweiss tropft von den Wänden. Jetzt müssen die Chläuse wild und laut sein. Sie steigen auf die Tische, schwingen die Stühle durch die Luft und hämmern sich auf die hölzernen Köpfe. Schon schlägt es Mitternacht. Die Chläuse erstummen, die Münder bleiben weit offen. Die letzte Nacht des Jahres ist vorbei. Ein neues Jahr beginnt. Es wird ein Jahr werden mit Freude und Trauer, mit Festen und Begräbnissen. Der Vorrolli der Wüeschten ruft «Lebit wohl». Jetzt muss er gehen, ins junge Jahr hinein.